

Pohnstorf, Salon Circipanien, 9.2.2020

„Moderne – Das Ende von Schönheit?“

Ich spreche hier von Schönheit – wie Verhältnis zum Schönen?
Schönheit ist die Seinsweise des Schönen. Kant

Rückblick auf die Antike und die Klassik, hier galt als Maß die Trias aus
Wahren, Guten und Schönen.

„Es gibt zwei Arten des Schönen: In der einen liegt Anmut, in der
anderen liegt Würde.“ Marcus Tullius Cicero (also eine ästhetische als
auch eine ethische Kategorie)

In der „Kritik der Urteilskraft“ (1790) schreibt Immanuel Kant: „Die
kategoriale Bestimmung des Schönen dient als Analogie zum sittlichen
Guten.“ (auch hier ist die ästhetische Wahrnehmung mit ethischen
Werten verknüpft.) Das merken wir uns für die Betrachtung heutiger
Erscheinungsformen.

Und was ist mit dem Allgemeinplatz, dass Schönheit immer im Auge des
Betrachters läge?“

„Geschmacksurteile“ sagt Kant, „sind nicht beweisbar und beanspruchen
doch verbindlich zu sein. Sie sind subjektive Empfindungen, wenden sich
aber an einen überindividuellen Gemeinsinn.“

Seit der Moderne (Beginn ab 1900) ist die Kategorie der „Schönheit“
auch in der Kunst kritisch angefochten. Das „Schöne“ ist nicht mehr der
„Glanz der Wahrheit“, sondern im Gegenteil das „Schöngemachte“ und
daher „Unwahre“. Der ganze Begriff der „Mode“ und „Moden“ bekommt
deshalb gerade in Bezug auf Kunst den Charakter des „Unernsten“ und
„Unwahren“ und deshalb „Unkünstlerischen“. Im Extremfall wird ein zu
schönes, dekoratives Werk als „Kitsch“ bezeichnet. Alternative
Ästhetiken wie die des „Erhabenen“, „Hässlichen“, „Interessanten“ oder
„Authentischen“ ersetzen in der Kunst der Moderne zunehmend das
„Schöne“, von dem man sich keinen Begriff mehr machen kann oder will.

Quelle: <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Sch%C3%B6nheit>

Also doch ein Ende von Schönheit?

Aber Schönheit hat keine festen Parameter. Sucht man feste Formeln,
so erstarrt sie – Schönheit muss sich immer wieder neu finden, muss
belebt werden und durch die Wahrnehmung von Künstlern beschrieben
werden.

Wir leben in Zeiten pluralistischer Gemeinschaften – hier herrscht der Pluralismus der Meinungen und der „Geschmacksurteile“. Heute mehr denn je, existiert auch die Gefahr der Manipulation, der Meinungsmache, die Macht der Influencer steigt. Schönheit steht im Wechselspiel zwischen Individuellen und kollektiven Wertvorstellungen.

Ich verlasse das schwierige Terrain der freien Künste und beziehe mich nun ausschließlich auf die Architektur, immerhin eine der fünf klassischen schönen Künste.

Das Schöne am Beispiel der gebauten Umwelt – darunter verstehe ich die Formgebung einzelner Gebäude, aber auch das Entwerfen von Siedlungen, Städten, Landschaften bis hin zu Lebensvorstellungen: „Wie wollen wir leben?“

Ich beginne mit meinem Rückblick im Industriezeitalter, Ende des 19. Jhd. Durch Landflucht kommt es zur Explosion der Einwohnerzahlen, zu unkontrollierten Stadterweiterungen. Enge Verknüpfung von Wohnen und Arbeit führen zur Verdichtung und Konzentration, Erst nach dem I. Weltkrieg in der Zwischenkriegszeit – den 20iger Jahren – können neue Wohn- und Lebensmodelle auch gebaut werden, neben den Gartenstädten ist besonders der soziale Wohnungsbau hervorzuheben (Berlin – Siedlungen von Bruno Taut, Frankfurt/M. von Ernst May)

Was gilt als schön? Raus aus dem Hinterhof, Licht, Luft, Sonne, Hygiene, Gärten zur Selbstversorgung, keine Klassenunterschiede beim Wohnen. Es gibt kein Vorder- und Hinterhaus mehr.

Funktionalität und Serialität sind die Grundlagen der modernen Wirtschaftssysteme im 20. Jahrhundert. (Film *Modern Times* von Charlie Chaplin) Sie wird in der Architektur abgebildet. Aus Verbindung von Kunst und Handwerk (Van de Velde) wird die Verbindung von Baukunst und Industrie – z.B. Bauhaus, Gropius.

Nach den Zerstörungen des II. Weltkrieges in Ost- und Westeuropa kommt es schnell zum Massensiedlungsbau aus vorgefertigten Elementen – dem sogenannten „Plattenbau“.

In den 50iger/60iger Jahren gilt im Städtebau die Funktionstrennung von Arbeiten, Wohnen und Freizeit und dazwischen baut man die autogerechte Stadt. Fatale Folgen sind der Abriss der Vorkriegsstadtzentren und das Entstehen von Schlafstädten, die soziale Durchmischung wird unterbrochen.

Was gilt als schön? Zentralheizung statt Ofenheizung, warmes Wasser, große Fenster, fußläufige Verbindung von Wohnung, Kinderversorgungseinrichtungen, zentrale Zentren des Gesundheitswesens, der Nahversorgung, des öffentlichen Nahverkehrs. Der Arbeitsort liegt entfernt, aber die qualmenden Schornsteine der Fabriken gelten als Synonym von Wachstum und Reichtum.

Erst in den frühen siebziger Jahren mit der Ölpreiskrise 1973 und dem Europäischen Denkmalsjahr 1975 werden die „Grenzen des Wachstums“ aufgezeigt und „*Die gemordete Stadt*“ konstatiert. Die „Neue Heimat“ – die von SPD und Gewerkschaften getragene Wohnungsbaugesellschaft geht bankrott und hinterlässt ein unschönes Erbe der monotonen Wohnquartiere.

Was gilt nun als schön? Statt Monotonie von Trabantenstädten – die Vielfältigkeit und statt der Normung der Gestaltung die Individualität. „Schöner Wohnen“ ist die größte Möblierungszeitschrift in Europa. Es beginnt der Wiederaufbau historischer Bauten bis zur historischen Rekonstruktion von Stadtzentren, dass schafft Identität. Aber auch die ständige Verfügbarkeit aller Baustile führt als Postmoderne zu einer neuen Monotonie – zeitgenössische Architektur hat einen schweren Stand in der Gesellschaft.

Nach 1989 kommt es zur Erweiterung des europäischen und Weltmarktes und unaufhaltsam zur Globalisierung, bei gleichzeitigem Wiedererstarken des Nationalismus. Es kommt zur Krise der Geldwirtschaft. Kaum möglich scheint es, die fortschreitende Umweltzerstörung auf dem Globus zu stoppen.

Globalisierung führt zur Globalisierung des Geschmacks! Die private Investorenarchitektur sieht überall gleich aus – gegen anderslautende Behauptungen muss ich angesichts dessen das Ende von Schönheit konstatieren.

Auch die Digitalisierung entwickelt sich rasant. Im Bauwesen und der Ingenieurstechnik ist nun alles berechenbar und man meint deswegen, alles ist auch baubar. Die Häuser werden höher, (830m Burj Khalifa in Dubai), die Konstruktionen komplizierter, die Materialien (viel Glas) exquisiter, aber auch der Wohnraum pro Bewohner wird größer.

Die Städte ziehen immer mehr Einwohner an, 55% der Weltbevölkerung lebte 2018 in Städten, sogenannte Megastädte mit hoher Einwohnerkonzentration. Besonders im asiatischen Raum (Tokio, Delhi, Shanghai) und im südamerikanischen Raum (Mexico-Stadt, Sao Paulo).

Was ist hier noch schön? Städte sind lebendige Organismen, die sowohl das Problem wie auch die Lösung des Problems in sich tragen. Städte bieten Schutz vor der Unwirtlichkeit der zunehmend zerstörten Landschaftsstruktur. Sie bieten Wasser, Nahrung, Arbeit. Aber auch Bildung, Kultur, Mobilität. Die Stadtgesellschaften organisieren das Leben selbst – sei es in den Favelas oder in den Innenstädten. Der Wechsel von Wachstum und Krise erzeugt großer Dynamiken und ständige Anpassungen und Veränderungen.

Städte sind identitätsstiftend – *ich bin eine Berlinerin*. Aber Städte sind auch zunehmend anfällig – sie sind abhängig von ständiger Versorgung mit Nahrung, Energie. Die Konzentration von vielen Menschen birgt Gefahren der Epidemien – siehe Wuhan in China.

Daher ist das Maß an höchster Konzentration in Megacities wohl erreicht, eher wächst die Zahl der Großstädte. 2030 sollen 70% der Weltbevölkerung bereits in städtischen Agglomerationen leben.

Was bedeutet das konkret in der Architektur – der Bausektor hat eine erschreckend schlechte Klimabilanz, der Wechsel von Abriss und Neubau (alle 25 Jahre wird eine Stadt neugebaut) sind verheerend. Baustoffe werden knapp, wie Wasser und Sand

Heute machen sich führende Architekten und Architekturbiennalen Gedanken über das einfache Bauen. Dazu zählen das Bauen mit nachwachsenden Rohstoffen, wie z.B. Holz, Lehm, Ziegeln. Häuser werden an ihren Energiebilanzen gemessen – und gedämmt – mit allen Vorteilen (Passivenergiehäuser) und Nachteilen (Sondermüll, Brandgefahr). Auch hier kommen neue Lösungen aus partizipativem Handeln, dem Experiment und einem selbstlosen Pioniergeist.

Zum Schluss meiner Vorstellungen von schöner Architektur, setze ich die These, dass öffentliche Gebäude schöne Gebäude sind. Ich möchte das anhand von Bibliotheken darstellen. Bibliotheken sind kommunale, öffentliche Bauten, werden als „öffentliche Wohnzimmer“ bezeichnet, sind gelebte Orte der Demokratie.

„Das zielgerichtete Sammeln, Bereitstellen und Ausleihen von Büchern hat über die letzten tausend Jahre den Kernbestandteil der Bibliothekstätigkeit gebildet. Die fortschreitende Digitalisierung, interaktive Medienformate, ...führen zu einem Wandel der Idee von bibliothekarischer Arbeit: Der Mensch und sein Entwicklungsbedarf

sowie die Stadtgesellschaft vor Ort müssen in den Mittelpunkt der rücken! Die Bibliothek der Zukunft wird nicht **für** die Bürger*innen, sondern gemeinsam **mit** ihnen geschaffen! Denn niemand überblickt Wissensbereiche komplett, aber die Weisheit der Vielen kann Bibliotheken als Motor der Gesellschaft ganz weit nach vorn bringen!“

Quelle: Ekz Studie, 2019 – 5 Aufgaben für die Bibliothek der Zukunft:

Während viele stadtbildende Orte und Gebäude aus dem öffentlichen Stadtraum verschwinden - man denke nur an Postämter, den Einzelhandel, Bahnhöfe – galt 2019 als das Jahr der Bibliotheken.

In großen und kleinen Städten weltweit gibt es Neubauten oder zumindest Bibliothekserweiterungen. Diese Neubauten werden meistens Ankerpunkte für perspektivlos scheinende Stadtquartiere. Sie werden somit zu Motoren der Stadtentwicklung.

Aus öffentlichen Wettbewerben gehen angesehene Architekturbüros hervor und legen in diesen neu zu interpretierenden Bautypus ihre besten gestalterischen Fähigkeiten. Aber sie gehen auch auf die Kommunen, die Bibliotheken und die Nutzer zu, um diese Gebäude von Anfang an gemeinsam zu planen, zu formen und so zu garantieren, dass diese Gebäude nützlich und schön sind!

Einige Bibliotheken, die vor kurzem entstanden sind:

Zentralbibliothek in Helsinki von ALA Architects, Stadtteilbibliothek in Kopenhagen vom Büro COBRA, die Zentralbibliothek in Calgary von Snohetta (Oslo), Staatsbibliothek in Berlin (20jährige Sanierung der Kriegsrueine wird im Juni 2020 eröffnet) gebaut von HG Merz oder die Bibliothek in New York von Steven Holl Architects.

Ich könnte noch die Neubauten in Vancouver, Seattle, Mexico, Sao Paulo, Tokio, Amsterdam, Birmingham, Arhus und Stuttgart aufzählen. Diese Neubauten sind erfolgreich, die traditionellen Benutzerzahlen vervielfachen sich. Obdachlose suchen tagsüber hier Obdach, die Jugendlichen, die im Einkaufszentrum unerwünscht sind, finden einen Ausweichort – Bibliotheken entwickeln sich vom Ausleihgeschäft zum Gemeindezentrum und nehmen mancherorts auch gleich die Bürgerämter und andere soziale und kommunale Treffpunkte bei sich auf.

Die Architektin Francine Houben, mecano, Delft, sagt: „Bibliotheken sind heute die wichtigsten öffentlichen Räume, so wie früher die Kirchen.“ Daher stehen sie an besonderen Orten und sind besonders

schön! Statt riesiger Lesesäle, in denen nie ein Wort gesprochen werden durfte, laden sie die BenutzerInnen schon im Stadtraum ein, hinein zu gehen. Sie stehen in Parks, auf Plätzen, neben Theatern, Schulen oder Sportzentren und verbinden sich mit diesen. Die NutzerInnen ergehen sich im Inneren in Wandelbereichen, terrassierten Leselandschaften, akustisch abgeschirmten Gruppenräumen, Ruhe- und Treffpunktzonen. Sie schauen aus großen Fenstern oder vom Dachrestaurant auf ihre Stadt.

Für mich erfüllt sich in Bibliotheksgebäuden die Trias aus Wahren, Guten und Schönen. Denn sie verbinden als Bauten der öffentlichen Hand für die Öffentlichkeit ästhetische Proportionen mit ethischen Werten. Es belegt die These von Thomas Draeger, dass das Schöne eine große Bedeutung für unser soziales Zusammenleben hat.

Carolin Schönemann